



Wolfgang Herbert und Dirk Dabrunz

Japans Unterwelt

Reisen in das Reich der Yakuza

Reimer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2017 by Dietrich Reimer Verlag GmbH, Berlin
www.reimer-verlag.de

Umschlagabbildung: Gruppe tätowierter Yakuza (Abb. 14)
Umschlaggestaltung: Nicola Willam · Berlin

Satz: Dietrich Reimer Verlag · Berlin
Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG · Göttingen
Papier: LuxoArt Samt, Schriftart: Times Linotype

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-496-01570-3

Prolegomena

Ein Auftrag

Yakuza – das Wort hat weltweit wohl in die meisten Sprachen Eingang gefunden. Eine Übersetzung erübrigt sich nahezu. Es ist bekannt, dass es sich hier um die japanische Spielart des Organisierten Verbrechens handelt. Die damit verbundenen Vorstellungen hingegen dürften in der Regel eher nebulös sein. Diese Nebel zu lichten, hat sich dieses Buch zum Ziel gesetzt.

Wie kommt man – zumal als Ausländer – auf die Idee, ein Buch über die Yakuza zu schreiben?

Zum einen stand wie so häufig am Anfang der Überlegung ein unerwartetes Ende. In diesem Falle eine von uns nicht bis zum Ende begleitete TV-Dokumentation zum Thema, in deren Rahmen wir seltene Zugänge zu einer diskreten Welt erhielten. Unsere dabei gewonnenen Einsichten sollen der Öffentlichkeit nicht vorenthalten werden. Zum anderen, weil wir im Zuge der Recherchen feststellen mussten, dass es ausgesprochen wenige seriöse und aktuelle Quellen – zumal auf Deutsch – zu den Yakuza gibt. Kurzum, man schreibt ein Buch über die Yakuza, weil man Wissen über ein Phänomen angesammelt hat, das höchst exklusiv ist, das wir aber gerne (mit-)teilen möchten. Dabei haben wir zudem Leute kennengelernt, die es wert sind, Interessierten zumindest in Buchform vorgestellt zu werden. Obendrein zeichnet sich ein großer Wandel ab. Nicht zuletzt aufgrund stetig zunehmenden Drucks seitens der japanischen Justizbehörden befindet sich die Yakuza in einer Transformation. Es ist davon auszugehen, dass sie von einer für die westliche Welt unvorstellbar öffentlich präsenten Selbstdarstellung zu einer klassischen Geheimorganisation nach Vorbildern aus Sizilien oder den Vereinigten Staaten mutiert. Es dürfte in unserem Fall vermutlich zum letzten Mal zu einer umfangreichen Kooperation zwischen hochrangigen Mitgliedern verschiedener Yakuza-Syndikate und ausländischen Kulturwissenschaftlern und Journalisten gekommen sein.

Bei unseren Reisen in Japan haben wir viele Menschen getroffen, die auf die eine oder andere Weise mit der Yakuza zu tun haben oder hatten – neben in den jeweiligen Hierarchien hoch angesiedelten Vertretern einzelner Syndikate und einfachen Mitgliedern auch Autoren, Rechtsanwälte, Opfer, Sympathisanten, Gegner, Vertreter von Justizorganen und einfache Bürger. Dabei stießen wir auf Bekundungen und Äußerungen, die überraschten, denn es ist bis heute außerhalb Japans viel zu wenig bekannt über die Männer, die sich als Hüter des wahren Japan verstehen und die oft viel mehr sind als nur Mitglieder krimineller Banden.

Abgesehen von den juristischen Maßnahmen sehen sich die Yakuza vielfältigen Umwälzungen ausgesetzt. Sie werden zu Veränderungen sowohl auf individueller Ebene als auch bei den Syndikaten und der Yakuza insgesamt führen und Teile der Yakuza-Kultur für immer verschwinden lassen. Unser Blick hinter ihre Kulissen wird mutmaßlich einer der letzten sein, der es ermöglicht, die Yakuza authentisch zu porträtieren.

Yakuza ist die Bezeichnung für die Organisierte Kriminalität à la japonaise als „Institution“ wie auch für den einzelnen Gangster. Hierzulande tauchen in dem Zusammenhang zumeist vage Bilder tätowierter, grimmig dreinblickender Männer auf, die aus dunklen Luxuslimousinen steigen und die Rotlichtviertel Japans kontrollieren. Unfehlbar werden auch Bilder beschworen von verstümmelten Händen, zumeist mit fehlenden Gliedern der kleinen Finger. Mithin sind es also weitgehend folkloristische Impressionen, deren Realitätsgrad nur schwer zu beurteilen ist, da die wissenschaftliche Quellenlage im deutschsprachigen Raum eher mager und einseitig ist, wie sich unter anderem bei Telefonaten mit sogenannten Experten für Organisierte Kriminalität des Bundeskriminalamtes erweisen sollte, die auf Anfrage kundtaten, dass ihnen über Aktivitäten der Yakuza in Deutschland nichts bekannt sei, was so nicht ganz richtig ist. Um nicht im Reich der Mythen und der Ignoranz zu verweilen, kam es in der Folge zu Kontakten mit nahezu allen westlichen Experten zur Yakuza, was nicht sonderlich schwer war, da ihre Zahl außerordentlich überschaubar ist. Dank der einfachen Kommunikationsformen, die das Medium Internet bietet, erwiesen sich einige als zugängliche nette Zeitgenossen, andere als zumeist journalistische Windbeutel, die, aus welchen Quellen und Umständen auch immer, irgendwelche Räuberpistolen über die Yakuza publizierten, die aber in ihrer mangelnden Seriosität weniger aufklärerisch als verzerrend wirkten.

Doch schließlich gab es einen Lichtblick. Nach qualvoll monotonen und nahezu immer wieder von derselben Originalquelle abgekupferten Artikeln fand sich im Internet ein Aufsatz eines gewissen Tanimura Tetsu, der sich erheblich von den anderen abhob, was nicht zuletzt auch daran lag, dass der in München lebende Karate- und Japanisch-Lehrer über Zugänge zu leibhaftigen Yakuza zu verfügen schien. Der Artikel beschrieb einen kunstsinnigen *oyabun*, also einen Syndikats-Boss, den er irgendwann kennengelernt hatte und der, kurz bevor er den Artikel veröffentlicht hatte, verstorben war.

Die E-Mails, die in der Folge ausgetauscht wurden, klangen vielversprechend. Herr Tanimura schien über ein weit verzweigtes Netzwerk von Kontakten zu verschiedenen Yakuza-Syndikaten zu verfügen oder er war ein Blender mit beachtlicher Strahlkraft. Dem musste auf den Grund gegangen werden und so führte die erste einer langen Reihe von Reisen in die bayerische Landeshauptstadt, wo Herr Tanimura neben seinen anderen Aktivitäten einen Deutsch-Japanischen Stammtisch ins Leben gerufen hatte, der an jedem letzten Freitag im

Monat ein für alle Interessierte offenes Treffen nebst einschlägigen Vorträgen anbot.

Dieser Stammtisch fand in einer Gaststätte in der Nähe des Hauptbahnhofes statt, ein vor dem Hintergrund des illustren Halbweltmilieus der Gegend durchaus passender Ort, sich mit einem Kenner der Yakuza-Materie zu treffen. Und dass er sich auskannte und sogar über Kontakte verfügte, erwies sich schnell als glaubhaft. An jenem Abend präsentierte er zahllose Fotos, Geschichten und Anekdoten, die er im Laufe der Jahrzehnte mit diversen Mitgliedern der Yakuza erlebt hatte. Schließlich willigte er ein, in den folgenden Wochen Kontakte herzustellen, machte gleichzeitig klar, dass es absolut notwendig sei, persönlich nach Japan zu fliegen, um diesen Auge in Auge das Projekt vorzustellen, da nur durch persönlichen Kontakt vor Ort eventuell eine positive Reaktion zu bekommen wäre.

Japans ehrenwerte Gesellschaft

„Für Tätowierte Zutritt verboten!“ Solche Schilder kann man in Japan bei Thermalbädern und Badehäusern finden. Manchmal visuell unmissverständlich unterstrichen durch einen in Manga-Stil gezeichneten Torso, darauf ein Haupt mit kurz geschorenen Haaren, Schmiss im grimmigen Gesicht und viel bunte Haut. Eingerahmt wie ein Verkehrsschild ist das Bild dann auch noch durchgestrichen wie bei einer Verbotstafel. Japan ist ein kurioses Land, eine Nation, in der Tradition und Moderne symbiotisch miteinander verknüpft sind. In nahezu jeder größeren Stadt finden sich aufwendig instand gehaltene, oftmals jahrhundertealte Tempelanlagen, die nicht selten von abstoßenden modernen Betonburgen umgeben sind. Zum Straßenbild der Großstädte gehören das Businesskostüm und der Zweiteiler ebenso wie Frauen in prachtvollen Seidenkimons und traditionellen Holzsandalen, den *geta*, oder Jugendliche, die ausstaffiert sind, als seien sie aus einem der zahllosen Manga-Comics in die Realität geschlüpft. In neongrelle Vergnügungsmeilen finden sich auch heute noch traditionelle *sentō*, aus vergangenen Zeiten stammende Badehäuser, öffentliche Relikte der gesellschaftlich so wichtigen Hygienekultur Japans. Die meisten dieser *sentō* zieren die beschriebenen Schilder. Sie sind einer der heutzutage wenigen öffentlichen Hinweise auf eine Facette der japanischen Kultur, die gerne verschwiegen wird, der dunklen Seite der japanischen Gesellschaft, ihrer organisierten Kriminalität, der Yakuza. Deren Vertreter sind häufig durch großflächige Tätowierungen zu identifizieren. Und die Yakuza sind mit diesen Schildern anvisiert, obgleich sich Tätowierungen als Modeschmuck unter Jugendlichen zunehmender Beliebtheit erfreuen.

Die Yakuza ist fest im sozialen Gefüge Japans verankert und ihre Existenz alles andere als ein Geheimnis. So war es nicht weiter verwunderlich, dass im Frühjahr 2011 zunächst in Yakuza-Fanzines über ein Ereignis berichtet wurde, das zweifellos dazu prädestiniert war, seinen Weg auch in die Mainstream-Medien zu finden: Die Rede ist von der Haftentlassung Tsukasa Shinobus, dem Capo dei Capi der „Mafia“ japanischer Façon. Bei ihm handelt es sich um den Boss der Yamaguchi-gumi, dem mit seinerzeit über 20.000 polizeilich registrierten Mitgliedern bis heute größten Syndikat der Yakuza.

Doch dann geschah etwas, das die öffentliche Wahrnehmung in eine komplett andere Richtung lenken sollte. Die Schlagzeile des Nachrichtendienstes hätte untertriebener kaum sein können: „Erdbeben in Japan“. Bei der Erdbebenfrequenz in Japan eine Meldung, die im Grunde genommen keine ist. Die Bilder, die NHK-World am 11.03.2011 jedoch in die Welt sendete, sprachen eine andere Sprache. Sie wirkten unwirklich und was sie zeigten, war in seiner Dimension nicht einzuordnen. Es handelte sich offensichtlich um Aufnahmen aus einem Hubschrauber. Langsam schien er über ein landwirtschaftlich genutztes Areal zu fliegen. Es sah aus wie eine schwarze Welle, die sich auf breiter Front über das Land ergoss. Doch mit sich führte sie Geröll, Schutt, Holzplanken, Verschläge, Fahrzeuge, Garagen und zum Teil auseinanderbrechende Hallen und Wohngebäude. Und während man sprachlos versuchte, es einzuordnen, der Horror schlechthin. Die anbrandende Masse näherte sich seitwärts einem Damm, auf dem sich eine Straße befand. Und auf dieser Straße fuhr mit hoher Geschwindigkeit ein weißer Pkw. Die Woge toste über den Damm und Sekunden später war das Auto in ihr verschwunden. Ein Tsunami bahnte sich seinen Weg durch den Nordosten der Hauptinsel Honshū, zerstörte und tötete auf seinem Weg alles, was nicht schnell genug in höhere Gebiete fliehen konnte.

Die Auswirkungen des Triple Punchs aus Seebeben, Tsunami und drohender Kernschmelze waren an jenem Tage bei weitem noch nicht abzusehen, dass es aber eine Katastrophe apokalyptischen Ausmaßes für viele werden würde, wurde spätestens klar, als NHK-World in den Tagen darauf Bilder der explodierenden Kernkraftwerksblöcke von Fukushima Daiichi in die Welt sendete. Und der Ort „Fukushima“ hat sich als Bezeichnung der größten AKW-Havarie in die Weltgeschichte eingeschrieben.

Japan war von einer Katastrophe ungeahnten Ausmaßes getroffen worden, die alles andere in den medialen Hintergrund drängte. Die Bilder der Zerstörungen, die Not der Menschen in den zerstörten Gebieten, die Evakuierungen in den von Verstrahlung bedrohten Gemeinden führten jedoch auch zu einer Welle der Solidarität innerhalb Japans und der Welt.

Super-GAU und edle Verbrecher

Die Yakuza zählt zu den größten Schutzgelderpresser-Syndikaten der Welt. Doch sie hat auch ein anderes Gesicht. Ein Gesicht, über das von den japanischen Medien und von offiziellen Stellen eher geschwiegen wird. Nicht zuletzt aufgrund ihrer Struktur sind die Yakuza-Syndikate die Organisationen, die bei den in Japan durchaus häufig vorkommenden Naturkatastrophen am schnellsten und somit außerordentlich effektiv vor Ort Hilfe leisten können. Und sie leisteten sie in einer bemerkenswerten Weise.

„Schneller als der Staat“ seien sie auch diesmal unterwegs, erzählte stolz ein Unterboss der Yamaken-gumi, die eine Zweigstelle in der Präfektur Iwate hat und eine mächtige Gruppierung innerhalb der Yamaguchi-gumi ist. Junge Bandenmitglieder würden jede Menge Hilfsgüter in die am schlimmsten betroffenen Gebiete transportieren, berichtete er weiter, wobei dies auch eine tragikomische Note trägt: Sie hätten schon am Tag nach der Katastrophe eine syndikatsinterne Sammlung veranstaltet und was da zusammenkam, das konnte sich wahrlich sehen lassen: Anzüge, Lederjacken, Mäntel, Hemden, Pullover, alles Markenware: Armani, Versace, Trussardi oder Hugo Boss, aber auch Trainingsanzüge in ein wenig schrillen Farben und was wohl kaum situationsadäquat zu nennen ist: blitzblank polierte niedere Lederschuhe oder Herrentäschchen.

Auch die Yakuza-Fanzines berichteten ausgiebig über die gut organisierten und groß angelegten Hilfsaktionen der Gangster. Gerade die Yamaguchi-gumi, die knapp ein Viertel aller Yakuza unter sich vereinigt, verfügt landesweit über eine eigene Logistik und aufgrund ihrer Erfahrung mit vorangegangenen Naturkatastrophen weiß sie sehr gezielt Hilfe zu leisten und Güter zu liefern, die wirklich aufs Dringlichste gebraucht werden. Ihr angegliederte *tekiya*, das sind Verkaufs-, Ess- und Schaubudenbetreiber bei Schreinfesten und Jahrmarkten (eine traditionelle Yakuza-Domäne), sorgten für Suppenküchen und Proviant vor ruiniertem Ort. Etliche Hilfsaktionen der Yakuza wurden ohne Nennung ihres Namens betrieben, damit die Medien sie nicht bezichtigen konnten, sie würden lediglich eine Werbe- oder PR-Aktion fahren.

Schon 2004 nach dem Niigata-Chūetsu-Erdbeben haben die Yakuza anonym Hilfe geleistet: Die dort ansässige, direkt der Yamaguchi-gumi angeschlossene Genseida-kai und die in Osaka residierende Hanabusa-gumi haben Ausspeisungen und Güterspenden gemacht, ohne ihre Organisationsnamen zu nennen. Man kann der Yakuza also nicht pauschal unterstellen, dass ihre Unterstützungsaktionen der Publicity dienten. Es ist durchaus eine echt gemeinte Hilfsbereitschaft und als Nationalisten geht es ihnen auch um das Land Japan.

Die Yamaguchi-gumi ist nach wie vor in Tōhoku präsent: In der Präfektur Fukushima agiert die ihr direkt angegliederte Gruppe mit dem Namen Ōshū

Aizu Kakusada-ikka. In den anderen Präfekturen ist sie über Subgruppen ihrer mächtigen Zweige der Kôdo-kai, Yamaken-gumi oder Takumi-gumi vertreten, von deren Mitgliedern etliche durch die Katastrophe ums Leben kamen. Obwohl die Yamaguchi-gumi eine harte Anti-Polizei-Linie und strikte Informationssperrpolitik – keine Infos an Exekutive und Massenmedien – verfolgt, gibt es Hofschreiber in der Boulevardpresse, die regelmäßig über sie berichten, denen sie hin und wieder Interviews gewähren. Den Berichten dieser „Yakuza-Reporter“ zufolge waren in den ersten Wochen nach der Katastrophe um die 1.000 Mann der Yamaguchi-gumi im Katastrophengebiet als ehrenamtliche Helfer aktiv. *Ninkyô borantia*, also „Volunteers mit Humanität und Edelmut“, vulgo „Yakuza-Freiwillige“, werden sie genannt. In der Yamaguchi-gumi vereinigen sich 85 angegliederte Syndikate und Untergruppen, die in sieben „regionalen Blöcken“ beinahe landesweit organisiert sind. Nun soll jeder direkt affilierte Boss zwei bis drei Vier-Tonnen-Lastwagen mit Hilfsgütern in die heimgesuchten Präfekturen entsandt haben, des Weiteren Zehntausende von Flaschen mit Mineralwasser und 50.000 Liter des so notwendig für die Heizungen gebrauchten Kerosins.

In einem Fanzine (*Shûkan Jitsuwa* vom 7. April 2011) fanden sich Aufnahmen von zwei Zehn-Tonnen-Lastern, die schon am 15. März aus Osaka vollbepackt Richtung Norden gestartet waren. Bemannt und beladen worden sind sie unter dem Kommando des Bosses Takemori Ryûji von der Sumida-kai. Arbeitsteilig sind von den 14 Organisationen seines regionalen Blockes Nord-Osaka Güter beschafft worden: Planen, Decken, Winterbekleidung, Stiefel, Unterwäsche in allen Größen, Regenmäntel, Windeln, Pulvermilch und Nahrung für Babys (auch für solche mit Allergien!), Monatsbinden, Handtücher, Gaskocher, Wasser und Esswaren. Drei weitere *tekiya*-Banden hätten sich für Essensausgaben unter freiem Himmel auf den Weg gemacht.

Freilich gab es auch Yakuza-Banden, die von der Notlage zu profitieren suchten. Berichtet wurde von einer Gang, die den Treibstoffmangel ausnutzend Benzin aufkauft und zu horrenden Preisen weiterverscherbelte. Auch sollen die Yakuza Hilfseinsätze genutzt haben, Geschäftschancen beim Wiederaufbau auszuspähen. Vor allem die Verwertung von Eisen, Stahl und anderem Schrott aus den Trümmerhalden bietet ein Operationsfeld, das sie von jeher besetzen. Yakuza betreiben Abbruchfirmen als legale Fassade und haben daher in diesem Bereich große Erfahrungen. Yakuza sind Schlitzohren. Wenn sie Profit wittern, agieren sie wie Haie, die Blut gerochen haben.

Von den in Ostjapan ansässigen Gruppen der Inagawa-kai und Matsuba-kai wurde indes berichtet, dass sie aktive Nothilfe leisteten. Von ihnen wurden große Mengen Hilfsgüter in die zerstörten Gebiete gebracht, wie der inzwischen verstorbene Inoue Takahiko, ehemals hochrangiger Boss in der Inagawa-kai, telefonisch am 18. April 2011 berichtete. Die vor allem in der Präfektur Miyagi

stark vertretene Sumiyoshi-kai soll ihre Büros als Zufluchtsstätten angeboten haben – die jedenfalls, so muss bitter dazu gesagt werden, die nicht weggeschwemmt worden waren.

Im Übrigen war es nicht das erste Mal, dass die Yamaguchi-gumi in großem Stil Opfern von Naturkatastrophen Beistand geleistet hatten. Schon unter dem eminenten dritten Boss, Taoka Kazuo, hatten deren Mitglieder nach einem schweren Erdbeben im Juni 1964 in Niigata lastwagenweise Nahrungsmittel und Kleider in das Unglücksgebiet gebracht. Beim großen Hanshin-Erdbeben 1995 hatte sich das Syndikat endgültig einen Namen als Wohltäter und Helfer in der Not gemacht. Das Hauptquartier des landesweit aktiven Syndikats stand mitten im Zentrum des Erdbebengebietes von Kōbe, in dem es nach dem Beben wochenlang kein Leitungswasser, keinen Strom und kein Gas gab. Bereits Jahre zuvor hatte die Yamaguchi-gumi in ihrem Hauptquartier zum Zwecke der Autarkie einen 150 Meter tiefen Brunnen gebohrt, dem sie vom Bergmassiv Rokkō kommendes Wasser entnehmen kann. Für die darbende Bevölkerung hatten sie nun zwei Schläuche aus diesem Brunnen so verlegt, dass diese vor dem Eingang des Hauptquartiers das so notwendige Wasser schöpfen konnte. Junge Mobster füllten zudem täglich Polyesterkanister mit dem Wasser ab und reihten sie vor dem Hauptquartier auf. Jeder und jede konnte sich da bedienen. Auch aus den eigenen Proviantvorräten wurde großzügig umverteilt und eine improvisierte Suppenküche betrieben. In einem Park hatten sie mehr als zwei Monate lang Imbissbuden aufgestellt, von denen gratis Nudelsuppen und andere Köstlichkeiten unters Volk gebracht wurden. Verantwortlich dafür war seinerzeit Tsukasa Shinobu¹, der heutige und sechste Capo, der gerade eben wieder auf freiem Fuß war.

Nicht wenige behaupten, dies sei kaltes Kalkül der Yamaguchi-gumi, die durch die Hilfeleistungen ein höheres Ansehen in der Bevölkerung erreichen wolle. Sicherlich ist dies nicht von der Hand zu weisen, dennoch muss man wissen, dass der bemerkenswerte Umfang der Hilfeleistungen auch aus der „nationalistischen Tradition“ der Syndikate stammt, die sich als Hüter traditioneller Werte Japans sehen, in dem *gi* (Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue) und *nasake* (Mitgefühl) eine hohe Bedeutung haben. Ganz abgesehen davon wurden die Hilfsleistungen der Yamaguchi-gumi im Jahre 1995 in den Mainstream-Me-

1 Eigentlich heißt er Shinoda Ken'ichi. Beinamen wie bei der Mafia sind bei den Yakuza eher selten. Taoka Kazuo bekam den Spitznamen „*kumakagyōmei*). Tsukasa Shinobu ist ein solcher. Die Zeichen, mit denen er sich schreibt, sind programmatisch: „Protektor“ und „Ausdauer“. Zu Spitznamen in der OK: Gambetta 2009: 230–250



Abb. 1 Die „Festung“ der Yamaguchi-gumi in Kobe/Nada-ku. Hauptquartier Richtung Berg gesehen: Es erstreckt sich bis zum weißen Minibus (er steht am Vordereingang). Foto: W. H.

dien mit keinem Wort erwähnt und auch der seinerzeitige *oyabun*, Watanabe Yoshinori, hat sich zu dem Thema nie geäußert, was bis zur Offendeckung der Geschichte ihren angeblichen „Werbewert“ auf Kōbe beschränkte, wo es wiederum ohnehin jeder wusste. Bis heute ist die Yakuza-Hilfsbereitschaft in Not im Bewusstsein der Bevölkerung präsent. Eine Anwohnerin, die unmittelbar in der Nähe des Headquarters wohnte, erzählte noch Jahre danach geradezu euphorisch: „Die Leute haben vor dem Haupteingang Schlange gestanden, um Wasser auszufassen. Das war teilweise schon in Kanister abgefüllt, unter denen gab es sogar welche, auf denen ‚Watanabe‘ stand! Und junge Yakuza sahen zu, dass alles geordnet ablief und niemand mit leeren Händen davon gehen musste. Sie haben auch Instant-Nudelsuppen verteilt“. Ein recht gutaussehender Kerl unter ihnen riet ihr sogar, sie möge doch am frühen Abend kommen, da kämen weniger Menschen und sie müsse dann nicht so lange warten. „Ich habe mich daran gehalten und es war genauso. Sie waren echt freundlich und zuvorkommend, gute Nachbarn halt!“